

# Der Prolog des Johannes-Evangeliums

## *Das Schlußevangelium*

Auch dort, wo man sich dem alten Meßritus verpflichtet fühlt, wird das Schlußevangelium, die ge-flüsterte Lesung des Johannes-Prologs, gelegentlich mit einer gewissen Verlegenheit betrachtet. Dies Evangelium erscheint als ein Anhängsel der Messe, das nicht recht organisch zu integrieren ist. Der Priester hat das Volk feierlich entlassen und gesegnet, wendet sich nun aber, anstatt den Altar zu verlassen, noch einmal zur Evangelienseite, tauscht kaum hörbar, selbst für den Zeremoniar oder Diakon nicht, die Einleitungsresponsorien aus, liest das Evangelium von der kleinen Tafel ab und kniet bei dem Kernsatz dieser Perikope, dem „Et verbum caro factum est“ nieder, während die Gemeinde mit dem Schlußlied beschäftigt ist; einige versuchen, diese Kniebeuge mitzuvollziehen, andere sind auf das Gesangbuch konzentriert; das "Deo gratias" der Ministranten geht unter. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das Schlußevangelium vielfach eine gewisse Unklarheit, etwas Verhuschtes in den Schluß der Messe bringt. Die Instanzen, die sich mit der „Verwaltung“ des alten Ritus befassen, haben darüberhinaus einen kritischen Blick auf das Schlußevangelium geworfen. An manchen Orten, die geradezu Hochburgen der Tradition sind, wird das Schlußevangelium im feierlichen Hochamt deshalb bereits weggelassen. Es gibt Liturgiker, die den Traditionsgemeinden immer wieder den Rat nahelegen, es gleichfalls so zu halten. Es lohnt deshalb vielleicht, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, wie das Schlußevangelium in die Messe gelangt ist und welche Funktion ihm darin zugeordnet war.

Das Schlußevangelium ist der jüngste Teil des klassischen Ritus. Der Johannesprolog wurde der Heiligen Messe erst im 13. Jahrhundert angefügt; 1256 erscheint er erstmals in den Meßbüchern der Dominikaner. In den liturgischen Handbüchern wird der Johannesprolog als Segensspendung bezeichnet. Schon die Evangelienlesung im Katechumenen-Gottesdienst war ja nicht nur Verkündigung, sondern Sakramentale und Segnung mit Lossprechung: „Per evangelica dicta deleantur nostra delicta. - Durch die Worte des Evangeliums mögen getilgt werden unsere Sünden.“ Beim Schlußevangelium sollte der Segenscharakter nun vorherrschen. Es enthielt in kürzester Form den Kern des christlichen Glaubens. Deshalb maß man dem Prolog besondere Kraft bei. In dem Evangelienbuch, das bei der Krönung des Kaisers Verwendung fand, war dieser Prolog in goldenen Lettern auf purpurgefärbtes Pergament geschrieben. Der Kaiser sprach ihn als Krönungseid, um seine Verantwortung für die durch die Fleischwerdung des Wortes geheiligte Schöpfung zu bekennen.

Unbestreitbar ist die Funktion des Schlußevangeliums als Segen gewiß, aber vielleicht doch noch keine ganz befriedigende Erklärung für die Einführung dieses Teiles der Liturgie im Mittelalter. Der Zeitpunkt und der Ort des ersten Auftauchens des Schlußevangeliums geben möglicherweise einen Hinweis auf einen noch zwingenderen Grund für diese Neuerung. Wenige Jahre später, 1263, schuf ein Dominikaner, der große Thomas von Aquin, das Meßformular zu dem neuen Fest Fronleichnam. Berühmt geworden ist seine poetische Schöpfung für diese Messe, das Lehrgedicht „Lauda Sion“, das die Sequenz der Fronleichnamsmesse geworden ist. In „Lauda Sion“ legt der heilige Thomas in epigrammatischer Verknappung sein Lehrsystem zum Geschehen in der heiligen Messe dar. Die urchristliche Überzeugung von der Wandlung von Wein und Brot in Fleisch und Blut Christi wurde von Thomas in die Sprache und Methodik der aristotelischen Philosophie gefaßt. Das Wunder der Wandlung wurde in Beziehung zu einem rationalen Gedankengebäude gesetzt, innerhalb dessen das Wandlungsmysterium noch zwingender und verbindlicher erschien. Einer Bewegung des Zweifels, der das Altarsakrament in dieser Zeit ausgesetzt war, wurde die philosophisch begründete Doktrin der Realpräsenz, der wirklichen physischen Gegenwart Christi in den gewandelten Gestalten von Brot und Wein, entgegengehalten. Christus opferte sich auf dem Altar, aber um sich opfern zu können, mußte er in Form einer Opfergabe anwesend sein, er mußte die Natur der Opfergabe annehmen, er mußte zu Brot und Wein werden, und das war ein Vorgang, der nur mit der Fleischwerdung Gottes im Leibe der Jungfrau Maria vergleichbar war. Die Christen hatten bei der Feier der Messe bisher vor

allem an den Tod und die Auferstehung des Herrn gedacht. Thomas von Aquin lenkte nun die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die Voraussetzung dieser Erlösungsgeheimnisse, die Fleischwerdung, Nicht nur Golgatha ereignete sich auf dem Altar, sondern auch Bethlehem. Wenn der Priester die Wandlungsworte sprach, war nicht nur der Augenblick des Opfers gekommen, es wiederholte und vergegenwärtigte sich auch die Verkündigung des Engels, als er in das Haus der Jungfrau zu Nazareth trat. In Loreto hat man auf den Altar dieses sich seit dem Ende der Kreuzzüge in den italienischen Marken befindlichen Hauses "Hic verbum caro factum est - Hier ist das Wort Fleisch geworden" geschrieben. Man könnte diesen Satz auf jeden Altar schreiben, auf dem einmal eine Messe gelesen worden ist.

So wortreich Thomas seine Lehre von der eucharistischen Fleischwerdung auch in „Lauda Sion“ darlegte, so sparsam war er bei der Präfation zu Fronleichnam: Er schrieb kein einziges neues Wort, er nahm eine bereits vorhandene Präfation, nämlich die von Weihnachten. „Ut dum visibiler Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur - denn indem wir Gott mit den Augen erkennen, sollen wir zur Liebe der unsichtbaren Welt entflammt werden“ - dies ließ sich vom Anblick des Kindes in der Krippe, aber auch vom Anblick der weißen, hoch erhobenen Hostie sagen. Was aber ist das Evangelium des Weihnachtshochamtes, der „Missa in die“? Sollte es ein Zufall sein, daß die Präfation von Weihnachten und das Evangelium von Weihnachten zur selben Zeit im selben Orden eine über ihre besondere Bindung an Weihnachten hinausgehende Funktion in der Messe erhielten? Was die Weihnachtspräfation zur Erklärung des Altarsakraments an Fronleichnam leistete, das tat der Johannesprolog, das Weihnachtsevangelium, an jedem Tag. Es rief immer neu ins Bewußtsein, daß die Feier der Memoria des Erlösungsofers die reale Fleischwerdung voraussetzt, die Wandlung von Gott in Mensch, von Wein in Blut, von Tod in Leben. Der Johannesprolog wurde zur Summa der ganzen Messe. Mit den visionären überzeitlichen Worten des Prologs wurde die konkrete einzelne Meßfeier zusammengefaßt. „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen“ - das bezog sich nun nicht mehr auf die Erinnerung an die Verklärung Christi aus dem Johannesevangelium, sondern auf den Anblick der erhobenen Hostie. Der Gläubige wurde in der Messe zum Zeugen der geglaubten Ereignisse.

Wenn die Gläubigen zur Zeit des Thomas von Aquin diese Erklärung der Messe nötig hatten, dann haben wir Gegenwärtige es vermutlich in noch weit höherem Maße. Von der physischen Realität des Sakraments ahnen wir weniger als selbst ein Martin Luther. Die Krise der Opfertheologie ist mit der Krise der Inkarnationstheologie auf das engste verbunden, sie geht sogar daraus hervor. Es ist, als ob das Schlußevangelium eine gerade auf die Unsicherheiten unserer Zeit bezogene Neuerung war, als müsse man es einführen, wenn es zum Glück nicht schon achthundert Jahre gelesen würde.

An der Herabminderung der Bedeutung des Schlußevangeliums hat aber gewiß auch der Brauch Anteil, den Ort am Ende der Messe als eine Art Notunterkunft für vom Hauptfest verdrängte Meßtexte zu behandeln. Der Johannesprolog ist aber durch kein anderes Evangelium ersetzbar; es ist zutiefst sinnwidrig, an seine Stelle die Perikope eines commemorierten Festes zu setzen. Wem am Schlußevangelium gelegen ist, wird auch der weithin geübten Praxis, während seiner Lesung die Gemeinde ein Lied singen zu lassen, nicht zustimmen. Sinnvoll ist es, wenn die Kerzenträger während der Verlesung an den Stufen des Altares Aufstellung nehmen, denn die Ehre der Kerzen gebührt dem Schlußevangelium genauso wie der Perikope des Tages. Als immer wieder gelesener, von vielen schließlich auswendig gewußter Text kann der Johannesprolog getrost leise gelesen werden, während die Gemeinde ihn im Meßbuch mitliest. Das Ziel des Prologs ist Kontemplation, rückblickende Schau des Erlebten. Am Ende der Messe steht damit Schweigen wie während des Schuldbekenntnisses am Anfang.

*Martin Mosebach*